Scranton Wochenblatt.

OFFICE: 427 Lackawanna Ave.

Amerikanische Silberwaaren.

Auf der diesjährigen St. Louiser Fair hatte eine St. Louiser Gold- und Silberwaaren-Firma eine Auswahl von plattirten Silbersachen, einheimischen Fabrikats, ausgestellt, die mit Recht von Kennern wie Laien ob ihrer Schönheit bewundert wurden. Es ist noch gar nicht lange her, da fanden hierländische plattirte Waaren so gut wie keinen Absatz; englisches Fabrikat, aus Sheffield, wurde massenhaft eingeführt und, sofern die hohen Preise, die dafür verlangt wurden, dem nicht hindernd in den Weg traten, auch abgesetzt. Die damit Handelnden versicherten das Publikum, daß keine unserer eigenen Fabriken im Stande wäre, auch nur annähernd so gute und geschmackvolle plattirte Waare herzustellen, wie die von drüben importirte, und das Publikum—glaubte es. Die Qualität des englischen Fabrikates war ja auch eine recht gute; daß es auch geschmackvoll war, konnte Niemand behaupten, der darüber richtig zu urtheilen vermochte. Vor Allem herrschte eine große Einförmigkeit in den Mustern; ein Stück sah aus wie das andere, von Abwechslung war so gut wie nicht die Rede.

Da begannen einige unserer heimischen Fabriken die Herstellung von billiger plattirter Waare, die rasch Absatz fand und der man sogar im schlichtesten Farmerhause im fernen Westen begegnen konnte. Die Wohlfeilheit dieser Art Waare ermöglichte es den Fabrikanten, auf Grund des massenhaften Umsatzes, in die Formen und Muster häufig Abwechslung zu bringen und das ist es, was das große Publikum haben will — es will sich nicht an einer und derselben Façon satt sehen, es verlangt nach neuen Façons und so oft wie möglich. Diesem Verlangen entsprachen die Fabrikanten nur zu gern und mit dem schnellen Wechsel in den Zeichnungen sorgten sie sogleich für immer weitere Verbesserung der Qualität. Das Resultat ließ nicht lange auf sich warten: Sheffield ist, soweit seine plattirten Silberwaaren in Betracht kommen, jetzt so gut wie ganz aus dem amerikanischen Markt verdrängt und an deren Stelle ist das einheimische Fabrikat getreten, das an Schönheit und Mannichfaltigkeit der Façons sie weit überflügelt. Die feinste Arbeit in echtem Silber wird heutzutage in den amerikanischen Fabriken in plattirter Waare so täuschend ähnlich nachgeahmt, daß es nicht selten sogar dem Kenner schwer fällt, das Eine vom Andern zu unterscheiden. Als Beleg für den wahrhaft großartigen Umfang, den dieser Industriezweig bereits angenommen hat, darf unter Anderem gelten, daß eine einzige Firma für die von ihr herausgegebenen Bücher mit den Musterzeichnungen [von plattirter Waare] dreißigtausend Dollars, in einem Jahre, verausgabt hat.

Was aber mehr denn als alles Andere für die Vorzüglichkeit unseres einheimischen Fabrikates spricht, ist die Thatsache, daß unsere Fabrikanten nicht durch hohen Schutzzoll auf das ausländische Fabrikat sich den Markt sicherten, sondern einzig und allein durch die Schönheit und Güte ihrer eigenen Erzeugnisse.

Aber auch in der Herstellung massiver Silberwaaren haben die amerikanischen Fabriken nicht minder große Erfolge aufzuweisen. Und was davon hier fabrizirt wird, besteht aus dem feinsten [„Sterling"] Silber, das dem in England verarbeiteten völlig gleichkommt. Was die Anfertigung größerer Gegenstände aus Silber, so z. B. Vasen, Tafelaufsätze und dergleichen anlangt, so nehmen da allerdings die englischen und französischen Silberschmiede nach wie vor den ersten Rang ein; Gegenstände für den täglichen Gebrauch dagegen liefern unsere Fabriken und Werkstätten in weit schöneren und mannichfaltigeren Formen und in geschmackvollerer Arbeit. Selbst die eigenthümlich gearbeiteten russischen Silberwaaren hat man diesseits des Oceans trefflich nachzuahmen verstanden. Im Allgemeinen produziren unsere Silberschmiede aber nach Originalzeichnungen. Freilich verschaffen sich die hierländischen Fabrikanten auch die besten, geschicktesten Arbeiter von drüben, die sie gut bezahlen, um den hiesigen Nachwuchs von ihnen unterweisen zu lassen.

Die Geschicklichkeit amerikanischer Arbeiter hat sich übrigens auch auf diesem Felde bereits glänzend bewährt. So groß ist diese Geschicklichkeit, daß man alles Ernstes mit der Absicht umgeht, eine eigene Kunstschule zur Heranbildung tüchtiger Silberschmiede in's Leben zu rufen. Anz. d. W.

Die Vergrößerung Rußlands von 1855 bis 1881.

Der russische Geograph Generalmajor Strelbitzki hat kürzlich eine höchst interessante Broschüre über die Vergrößerung des russischen Reichs in dem Zeitraume von 1855 bis 1881 publicirt. Die Resultate seiner auf Benutzung der besten Karten basirenden Untersuchungen dürften auf allgemeineres Interesse Anspruch erheben.

Als Alexander II. im Jahre 1855 den Thron bestieg, umfaßte sein Reich etwa 18,843,000 Quadratwerst. Durch den Krimkrieg verlor dasselbe dann bereits im folgenden Jahre über 10,700 Quadratwerst, im Gebiet der Donau und des Pruth. Doch brachte das Jahr 1858 dafür eine bedeutende Vergrößerung auf asiatischem Boden, indem durch den mit China abgeschlossenen Vertrag vom Aignu das ganze linke Ufer des Amurstromes Rußland zufiel—ein Areal von ca. 507,500 Quadratwerst. Im folgenden Jahre wurde durch die Unterwerfung von Daghestan dem Reiche ein europäischer Gebietszuwachs von fast 15,500 Quadratwerst zugeführt. Gegen Ende 1860 erhielt Rußland durch den Vertrag von Peking den Besitz auch der Landschaften am rechten Amurufer, etwa 282,600 Quadratwerst. Im Jahre 1861 wurden in Centralasien fast 12,000 Quadratwerst annectirt, in 1862 nahezu 16,000 Quadratwerst.

Im Jahre 1864 endete die Unterwerfung der Gebirgsstämme am Ostufer des Schwarzen Meeres den so blutigen Kampf um die Herrschaft der Kaukasusländer; zugleich vermehrte sich das russische Gebiet in Turkestan um über 100,000 Quadratwerst. Das Jahr 1865 bringt die Eroberung von Taschkend und einen Gebietszuwachs von 40,000 Quadratwerst, das folgende 30,000 Quadratwerst, darunter das werthvolle Chodsend. 1867 wendet sich der Eroberungszug nach Südwesten, besetzt zunächst Jeni-Kurgan mit etwa 2600 Quadratwerst, dann 1868 Katti-Kurgan und Samarkand mit fast 12,500 Quadratwerst. Im letzteren Jahre fand auch, wie erwähnt, die Besitzergreifung des Narym-Gebietes statt, wodurch 73,500 Quadratwerst dem Reiche einverleibt wurden. 1870 erfolgte die Occupation des Sarafschan-Thales.

Während nun in den letzten Jahren ein kurzer Stillstand eintrat, fällt in das Jahr 1873 die Besitzergreifung eines Gebietes von nahezu 260,000 Quadratwerst, welches die Beute des Feldzuges gegen Chiwa bildete. Einen noch bedeutenderen Zuwachs brachte das folgende Jahr, welches im Transkaspischen Gebiete über 281,000 Quadratwerst mit dem russischen Reiche in engere Verbindung brachte. 2875 vergrößerte sich das Reich auf friedliche Weise durch einen Vertrag mit Japan, der den südlichen Theil der Insel Sachalin an Rußland abtrat — ein Gebiet von etwa 30,000 Quadratwerst. Rußland trat dafür an Japan den Archipel der Kurilen, der 4300 Quadratwerst umfaßt.

In den Jahren 1875 und 1876 wurde das Chanat Chokand am Syr Darja oder Maryn erobert und das Reich dadurch, sowie durch die Altai-Expedition um 60,000 Quadratwerst vermehrt. Der jüngste Krieg gegen die Türkei setzte Rußland bekanntlich in den Besitz des 1856 abgetretenen Theiles von Beßarabien [mit 8128 Quadratwerst] und der türkisch-asiatischen Provinzen Kars und Batum [circa 23,000 Quadratwerst.]

Diesem Länderzuwachs steht im Jahre 1867 eine bedeutende Arealverringerung entgegen durch den Verkauf der russisch-amerikanischen Gebiete an die Ver. Staaten, welche letztere dafür 7,200,000 Dollars zahlten. Es betrug nun während der Regierungszeit Alexanders II. die Einverleibung neuer Gebiete zusammen 1,835,000 Quadratwerst, dagegen der gesammte Gebietsverlust 1,179,000 Quadratwerst [wovon allein auf die verkauften amerikanischen Territorien 1,164,000 kommen!] Das reine Wachsthum beträgt also trotz dieser außerordentlichen Größe des verkauften Gebietes noch immer 655,000 Quadratwerst; sehen wir aber von dem amerikanischen Verkauf ab, so bleibt ein Zuwachs von 1,819,000 Quadratwerst. Das Territorium Kuldsha, sowie die neueste Eroberung, das Gebiet der Teke-Turkmenen, sind bei jenen Zahlen noch nicht berücksichtigt.

Merikanische Zölle u. Schmuggler.

Die merikanische Regierung hat vor kurzer Zeit eine Menge Gegenstände mit der Einfuhrsteuer belegt, die seit dem Bestehen der Republik zollfrei waren. Zu den Artikeln, die bisher ganz zollfrei waren, gehören Maschinen aller Art, Ackerbaugeräthe, Bergbaumaschinen, Nähmaschinen u. s. w. Früher ist die Einfuhr solcher Dinge höchst geringfügig gewesen, und man hat es wohl deshalb nicht der Mühe werth gehalten, Zoll darauf zu erheben; jetzt aber wird ein bedeutendes Geschäft mit amerikanischen Maschinen und Werkzeugen unterhalten. Auch Maulthiere und Maulesel, des gewöhnlichen Merikaners bringendstes Bedürfniß, sind aus der Liste der zollfreien Gegenstände gestrichen.

Nun wäre die Steuer am Ende nicht so gefährlich, wenn die Centralregierung die alleinige steuererhebende Macht wäre; aber die merikanische Constitution erlaubt jedem Staat und jeder incorporirten Stadt, einen Einfuhrzoll zu erheben, sobald die Centralregierung es thut. Und dieser Einfuhrzoll ist die Haupteinnahmequelle der Staaten und Städte. Er wird deshalb mit großer Strenge controllirt. Wenn die Rancheros ihren Mais, ihre Bohnen, ihr Zuckerrohr u. s. w. vom Lande zum Verkauf in die Stadt bringen, müssen sie dem Steuercollektor erst ihren Einfuhrzoll entrichten. Es ist unglaublich, wie alle aus dem Auslande eingeführten Gegenstände durch den dreifachen Einfuhrzoll vertheuert werden. Eine Kiste französischen Weines z. B., also ein Dutzend Flaschen, die in Teras für $6 bis $8 gekauft werden kann, zahlt in Meriko $20 bis $24 Zoll, ehe sie Bürgerrecht erlangt. Ganz ebenso hoch ist Bier besteuert, und das erklärt, warum eine Flasche St. Louiser Anhäuser-Bier, die man auf dieser Seite des Rio Grande für 25 Cents haben kann, jenseits des Flusses $1.50 kostet. Beiläufig sei hier bemerkt, daß man Anhäuser'sches Bier fast in jedem Orte Meriko's findet, in welchem Europäer wohnen.

Man darf sich nicht wundern, daß bei den hohen Tarifsätzen das Schmuggeln ein ausgedehnter Justizzweig geworden ist. Am Rio Grande schmuggelt Jedermann, und obwohl die Strafe für Schmuggelei eine sehr hohe ist, betrachtet die Geseschaftet das Schmuggeln doch nicht als ein Verbrechen. Die ersten Kaufmannshäuser schmuggeln gerade so gut, wie der merikanische Bandit. Es giebt kein einträglicheres Geschäft, als die Schmuggelei und sie wird auf verschiedene Weise betrieben: durch Bestechung von Beamten, durch List gegen die Truppen, die dem „Administrador" zur Verfügung stehen, durch Bekämpfung der Truppen, durch heimlichen Gütertransport und durch allerlei Kniffe, deren stets neue erfunden werden müssen. So wissen z. B. badende Frauen ganze Fäßchen von Aguardiente — Branntwein — durch das Wasser hindurch zu lootsen und am Ufer an einem sicheren Ort zu verstecken. So macht man den Zollbeamten Anzeige, daß eine bedeutende Quantität Waaren an einem gewissen Platze und zu einer gewissen Zeit in's Land hineingeschmuggelt werden soll, und wenn dann die Beamten auf diesen Zopf anbeißen, finden die Waaren an einer ganz anderen Stelle den Uebergang über den Fluß. Was die Beamten beinahe machtlos macht, ist die allgemeine Sympathie, welche jeder Schmuggler in Merico findet. Die Häuser stehen ihm überall offen, jede denkbar mögliche Hülfe wird ihm gewährt, während man die Beamten in haarsträubender Weise belügt. Man findet heute in den Städten am Rio Grande und weiter in das Innere von Teras hinein große Handelshäuser, deren Chefs dereinst als Schmuggler einen großen Namen hatten. Nicht selten kommt es auch zu blutigen Zusammenstößen mit den Zollbeamten, und selbst ein Mord wird nicht gescheut, wenn er zur Sicherung eines Wagentransportes nothwendig wird.

Der Hauptbeamte der Zollbehörde heißt „Administrador", und seine Unterbeamten führen den Titel Contraresguardia. Einige der letzteren sind beritten und patrouilliren den Fluß auf und ab. Da der Rio Grande nur an wenigen Stellen passirbar ist, und Boote nicht vorhanden sind, so ist das Terrain, welches sie zu überwachen haben, gerade nicht sehr groß.

Eine neue amerikanische Krisis.

Der folgende Artikel, der von dem Wortführer (Dr. Rudolph Meier), dem in Amerika reisenden österreichischen Grafen stammt, wird nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen. Und obwohl Manches in demselben als verkehrt getadelt werden mag, so enthält er doch Lesenswerthes.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse der amerikanischen Union scheinen von einer solchen Gesundheit zu sein, daß sie zu keinerlei Befürchtungen Anlaß geben sollten, und doch läßt zuweilen ein ernster Geschäftsmann ein Wort der Warnung ertönen. Wir haben dieses große Land nun in weitem und fast geschlossenem Bogen von über 11,000 engl. Meilen Länge durchreist, überall die Entwicklung der Produktion aufmerksam studirt und uns mit den größten Geschäftsleuten und den berühmtesten volkswirthschaftlichen Autoritäten Amerikas eingehend unterhalten. Das Resultat unserer nunmehr über halbjährigen Studien an Ort und Stelle ist ein Wort der Warnung an europäische Kapitalisten und Auswanderer — und zwar nicht einer unbedingten, sondern einer bedingten Warnung. Wir meinen, daß eine neue, große, finanzielle Krisis über Amerika hereinbrechen kann, schlimmer als jene des Jahres 1873.

Dieser große amerikanische Krach wird unausbleiblich, wenn nicht in Europa ein neuer, großer Krieg ausbricht. In diesem Falle wird Amerika der natürliche Lieferant Europas und wird daraus einen ungeheuren Nutzen ziehen, der amerikanische Krach wird vertagt werden. Man wolle dies nicht unterschätzen! Wolle man sich erinnern, daß Englands Reichthum zum Theile daher stammt, daß es die kriegführenden europäischen Nationen mit Produkten und Geld — natürlich gegen hohe Zinsen — versorgte. In den folgenden Friedensjahren hatten die Continentalen dann die „Subsidien" und englischen Staats- und Privatdarlehen theuer zu verzinsen und zu amortisiren und ihre durch den Krieg verkrüppelte Industrie konnte natürlich nicht gegen die englische Industrie ankämpfen, welche während des Krieges das Monopol der Versorgung beider kriegführenden Theile hatte. Jeder europäische Krieg war bisher ein Vortheil für England, selbst wenn es daran theilnahm. Was der Krieg den englischen Staat kostete, gewann die englische Industrie doppelt und dreifach von den anderen Kriegführenden. Am meisten gewann „Manchester," das heißt das moderne England, das England Gladstone's und Peel's, wenn ein Bürgerkrieg einen oder mehrere continentale Staaten Europa's zerrüttete und seine Industrie ruinirte. Der Ruin der Industrie eines Landes durch den Bürgerkrieg ist um so sicherer, als die Industriearbeiter die Revolutions-Armee bisher geliefert haben. Neuerlich bahnen sich „Bauernkriege" an, die Consequenz des „freien Grundbesitzes mit der Subhastation daneben."

Amerika übernimmt jetzt die Rolle Englands. Wie dieses sich freute über jeden Krieg auf dem Continent Europas, so wird sich doppelt Amerika über jeden Krieg in Europa freuen; doppelt, denn es wird dann Europa zu versorgen haben; England versorgte nur den Continent. Es wird Europa mit Industriewaaren und Lebensmitteln zu versorgen haben. England versorgte den Continent nur mit Industrie-Waaren.

Wer da weiß, daß die Politik England's und Amerika's [immer die Union darunter verstanden] nur Handelspolitik ist, begreift, daß die Versuche continentaler Minister — nicht Staatsmänner — beide Staaten zu bewegen, daß sie den Leuten, welche es sich zur Lebensaufgabe gemacht habes, den Contingent zu insurgiren, das Asylrecht verkürzen, unbeschreiblich lächerlich und albern sind. Jeder Streik, jede Revolution, jede Subhastation eines Bauers und Grundbesitzers, jeder Bankerott eines Kaufmanns und Fabrikanten auf dem Continente kommt England, jedes solche Ereigniß in England und auf dem Continente kommt der Union zu Statten. Das weiß man hier und darnach handelt man hier.

Die bewußten Staatsmänner der Union und die mit ihnen enge Fühlung habenden großen Geschäftsleute, die Eisenbahn-, Land- und Bankmonopolisten, die „politischen Gründer" der Union, sehnen sich also nach dem europäischen Kriege, und zwar aus zwei Gründen.

Erstens eröffnet er der Industrie hierselbst, die sich unglaublich schnell entwickelt, und der Landwirthschaft, die noch schnellere Fortschritte macht — man lasse sich durch die diesjährige schlechte Weizenernte nicht täuschen, da das Wetter seit 1835 nicht so ungünstig war als in diesem Jahre—einen neuen Markt und hält somit den hier unausbleiblichen Krach eine Weile auf. Zweitens wird sich, im Falle eines solchen Krieges, das in Europa schon fast vollkommen „differenzirte", d. h. von den Produzenten losgelöste und in den Arnheims der unproduktiven Plutokratie aufgehäufte Kapital noch viel massenhafter in amerikanische Anlagen und Fonds flüchten, als es bisher der Fall war und unter der in Europa allgemeiner werdenden Kriegsgefahr mit jedem Monate noch mehr geschieht. Dieses Kapital befruchtet hier Ackerbau, Industrie und Handel und macht die Union immer concurrenzmächtiger. Ist doch jetzt schon Geld hier in den großen Städten von Ost-Amerika so billig als in England und billiger als irgendwo auf dem Continent, mit Ausnahme von Belgiens und Hollands. Der Cours der Staatspapiere ist immer maßgebend für den „Preis der Geldnutzung" im Lande. Nun stehen 3½prozentige Unions-Bonds 102¼ Prozent, d. h. fast so hoch als englische Consols.

Das europäische Geld kommt, so weit es in hiesigen Fonds angelegt wird, den amerikanischen Geldmagnaten zum großen Theile direkt in seiner Kapitalsubstanz zu Gute. Die Eisenbahn-Gesellschaften und anderen Aktien-Gesellschaften zahlen eine Zeit lang hohe Dividenden, treiben die Aktien hinauf und reizen dadurch die europäischen Rentiers, welche ihr Kapital „wachsen" sehen, neue Einkäufe zu machen. Die mit ihnen einverstandenen europäischen Bankiers „rathen" ihnen Kunden wohlmeinend, doch mehr Kapital so günstig zu vestiren. Ist genug europäisches Geld in die Falle gelockt, so läßt man diese Mausefalle zuschnappen und leert den Inhalt; dann hört die Dividende für eine Zeit lang auf, Amerikaner, Engländer und einverstandene Bankiers in Europa kaufen die entwertheten Aktien um Spottpreise auf und — so gehört dann ein großes amerikanisches Unternehmen, das mit europäischem Gelde zum großen Theile geschaffen worden ist, den einverstandenen Spekulanten, welche das Unternehmen „controliren", wie hier der technische und allgemein acceptirte Ausdruck lautet. „Heads I winn, tails you loose," den Kopf, gewinne ich, den Schwanz, verliert Ihr—sagen die Amerikaner von solchen Geschäften. Wer, wie Vanderbilt, Gould und Andere, den größeren Theil jener Aktien eines amerikanischen Unternehmens besitzt, die in Amerika placirt sind, macht mit der Gesellschaft, was er will, da er die General-Versammlung zusammensetzt und ihr seine Beschlüsse diktirt. Er weiß auf der Stelle, an welcher der Coupon gezahlt wird, ganz genau, wie viele Aktien in Europa untergebracht sind. So sieht er, ob diese Zahl wächst oder abnimmt. So lange sie wächst, als mehr europäisches Geld in die Falle geht, läßt er hier durch Börsen-Manöver die Fonds „steigen", sorgt er für steigende Dividenden, die aus dem Bankapitale neuer Linien desselben Systems gezahlt werden.

Sowie die Europäer mit seinen Fonds gesättigt sind, läßt er sie rapide fallen, hört die Dividende auf, und dann beginnt er die entwertheten Aktien in Europa anzukaufen.

Dieser Ausbeutelungsprozeß ist hier zu einer seltenen Vollkommenheit gebracht worden und arbeitet noch immer trefflich fort. Er erklärt es, daß heute fünf bis sechs Personen, welche 2500 Meilen Bahnen, die in San Francisco enden, seit Anbeginn „controliren", obschon sie ursprünglich nicht Geld genug hatten, um damit zwanzig Meilen zu bauen, sie jetzt faktisch als Eigenthum besitzen. Alle Eisenbahnen in der Union, mit Ausnahme einiger kleiner Lokalbahnen, werden von den wenigen großen Eisenbahnmagnaten „controlirt". Diese Magnaten bekämpfen sich zuweilen untereinander, allein die Kleinen müssen am Ende doch die Zeche bezahlen. Neuerlich genügt die Union dem Unternehmungsgeiste der Eisenbahnbauer nicht mehr und sie stürzen sich förmlich auf Merico. Der Westen von Teras wird in Folge dessen auch schnell von Eisenbahnen durchzogen, um die Verbindung des neu zu schaffenden merikanischen mit dem altamerikanischen Eisenbahnnetze herzustellen.

Zweifellos wird man Stock [Actien] und Bonds [Obligationen] dieser neuen Bahnen in Europa zu verkaufen suchen und dabei große Landschenkungen und sogar bei einzelnen Bahnen Geldsubsidien der merikanischen Regierung hervorheben. Das Land mag einmal recht werthvoll werden, sobald Meriko annektirt ist und eine feste Regierung erhält. Die merikanische Regierung verspricht in einigen Concessionen eine Subvention von $10,000 per englische Meile. Nun soll im Durchschnitte eine englische Meile Eisenbahn in Meriko nur $6000 kosten. Wenn also die Regierung die Subvention wirklich zahlte, so würden die „Unternehmer" das ganze Actien- und Obligationskapital, das sie aus Verkauf von Stocks und Bonds lösen, in die Tasche stecken und noch $2000 per Meile Subvention dazu. Allein Jedermann weiß, daß die merikanische Regierung diese Subvention nicht zahlen kann, oder doch nur wenige Abschlagszahlungen leisten wird. Die Concessionäre werden also wahrscheinlich diese Anweisungen auf den leeren merikanschen Staatsschatz unter sich vertheilen und bis auf „bessere Zeiten" aufbewahren. Diese werden kommen, sowie die Union ganz Meriko oder einen Theil davon annektirt — was durch den Eisenbahnbau eben eingeleitet werden soll. Deshalb ist auch der Name Grant's mit allen diesen Projekten verbunden. Ist Meriko annektirt, so wird seine Schuld von der sehr solventen Union übernommen, wie dies schon 1847 geschehen ist für jene Theile Meriko's, die damals von der Union annektirt wurden. Dann also können die Gründer der merikanischen Eisenbahnen ihre Subventionen mit Zins und Zinseszins einheimsen! Ein recht gutes Geschäft, allein eigentlich ist es doch unnöthig, daß Europäer das Geld leihen, womit jene merikanischen Bahnen gebaut werden sollen, um einmal sicher zu verlieren. [Amerika.]

Inländische Nachrichten.

— Die jüngste Mormonen-Conferenz hat hundert Missionäre ernannt und ausgesandt, 60 nach Europa, die übrigen nach allen Theilen der Ver. Staaten. Dreizehn davon sind nach den Südstaaten gegangen. Vierundzwanzig sind in New York um nach Europa abzureisen.

— In Des Moines, Jowa, suchte dieser Tage ein alter Mann von 92 Jahren, der schon lange vom County ernährt wird, um eine Ehescheidung von seiner Frau nach, mit der er ein Menschenalter lang verhältnißmäßig glücklich gelebt hatte und zugleich stellte er an das County das Gesuch, ihm einen tüchtigen Advokaten zu besorgen. Er behauptet, sich mit der Frau nicht länger vertragen zu können.

— Der New Yorker Polizeichef Walling nimmt sich der Chinesen an; er hat nämlich an die verschiedenen Polizeicapitäne folgenden Befehl gerichtet: „Die chinesischen Bewohner haben mehrfach Klage erhoben, daß sie belästigt und von Raufbolden fast beständig beschimpft werden, und daß die Polizei in mehreren Fällen ihnen den nöthigen Schutz verweigerte. Bezirkskommandanten haben Sorge dafür zu tragen, daß diese Leute gehörig beschützt werden, und sind persönlich für jede Uebertretung dieses Befehls haftbar."

— Eine Dilettanten-Räuber-Organisation kam am Dienstag in Taylor, Ter., zu jähem Ende. Ein achtzehnjähriger Bursche, Namens Robert Hooker, wurde unter dem Verdacht verhaftet, der Anführer bei einem Einbruche gewesen zu sein, bei welchem Samstag Abend aus Thompson & Tucker's Geldspinde $590 geraubt wurden. Etwas Ueberredung mittelst eines Hanfseils entlockte Hooker das Geständniß, wo das Geld gefunden werden könne, und er verrieth auch seinen Spießgesellen Austin Ray, ebenfalls einen Jungen von 17 Jahren, welcher der Anführer der Bande war, die vor einigen Monaten die Postoffice und mehrere Kaufläden ausraubte.

— Hervorragende New Yorker Capitalisten stehen am Abschlusse der Unterhandlungen über den Ankauf von 1,000,000 Acres der Ländereien der Florida Land Compagnie. Der zu bezahlende Preis ist $1 per Acker, und die Käufer erhalten das Vorrecht, noch 2,000,000 Acker zu demselben Preise zu nehmen. Der Originalkauf war 4,000,000 Acker, für welche die Florida Land Compagnie 25 Cents für den Acker bezahlte. Der Verkauf der ersten Million an die New Yorker Capitalisten zahlt für den ganzen Ankauf. Die zwei Millionen Dollars für die anderen zwei Millionen Acker sind reiner Gewinn, und die Original Käufer behalten noch eine Million Acker, die sie so gut wie nichts kostet.

— Richter Gaslin vom sechsten Distrikt [Circuit] in Nebraska ist der Schrecken der „Cowboys" und Strolche. Er macht kurzen Prozeß mit den Frevlern und flößt dem Verbrecher-Element einen heilsamen Schrecken ein. Kürzlich hatte er im North Platte den „Cowboy" Wm. B. Yinst zu prozessiren. Der Kerl hatte im betrunkenen Zustande ohne jede Veranlassung sechs Revolverschüsse auf den Advokaten H. C. Colburn abgefeuert und diesen, da zwei Kugel beide Oberschenkelknochen zersplitterten, auf Lebenszeit zum Krüppel gemacht. Die Geschworenen fanden den Kerl auch schuldig, empfahlen ihn jedoch der Gnade des Richters. Dieser sprach sein lebhaftes Bedauern über die nicht zeitgemäße Sentimentalität aus und verurtheilte Yinst zu 12jähriger Zuchthaushaft.

— Der greuliche Filz Poland zu Jowa City in Jowa, welcher die Leiche des Kindes seines armen Hausmiethers, weil dieser ihm ein Paar Thaler Miethe schuldig war, in seinen Besitz nehmen und an eine ärztliche Schule verkaufen wollte, ist ein Barbier und studirt in seinen Freistunden Heilkunde, besitzt also einige Bildung -- ein Umstand, wodurch seine Rohheit nur um so abstoßender und empörender wird. An einem der letzten Abende versammelte sich vor der Rasirstube, in welcher Poland beschäftigt ist, ein Haufe entrüsteter Männer, um den Kerl zu theeren und zu federn. Das hätte ihm gar nichts geschadet. Aber ein Platzregen jagte den Haufen auseinander, und von den Wenigen, die da blieben, brachte die Polizei den zitternden Unhold in Sicherheit.

— Ein ruchloser Meuchelmord ist kürzlich des Abends in der Nähe des Dorfes Wallace, 15 Meilen von St. Joseph in Missouri, verübt worden. Der Farmer James Finney saß mit seiner Frau beim Abendessen, als plötzlich ein Schuß fiel und Finney, von elf groben Schrotkörnern in den Hinterkopf getroffen, vom Stuhle sank und in wenigen Minuten verschied. Eine der Rehposten war der Frau, die mit ihrem kleinen Kinde ihm gegenüber saß, in die Schulter gefahren. Frau Finney will Schritte gehört haben, bevor der Schuß fiel und auch nachher. Der Ermordete war 45 Jahre als, hatte sein Leben lang in der Gegend verweilt, war ein fleißiger, arbeitsamer Mann und hatte es durch große Sparsamkeit zu einem Vermögen von 60,000 bis 75,000 Dollars gebracht. Man glaubt, daß seine Ermordung im Zusammenhang mit einem Zwiste stehe, den er seit langer Zeit mit einigen Nachbarn hatte.

— Riesenbäume in Californien. Ueber die Riesenbäume im californischen County Calaveras wird in einer San Franciscoer Zeitung geschrieben: In dem Stamme eines dieser Bäume war ein dreißig Fuß breiter Tanzboden gebaut worden und um auf die Höhe des Baumstumpfes zu gelangen, auf der eine Kegelbahn eingerichtet war, mußte man eine Leiter mit achtzehn Sprossen erklimmen. Der Baum ist abgebrannt, aber der verkohlte Stumpf des alten Waldmonarchen steht noch immer. Von seinem Umfang kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß ein Mann durch eine Spalte in den Stamm reiten und das Pferd bequem darin umwenden konnte. Es giebt einige neunzig dieser Waldriesen in Calaveras County, die von 50 bis 100 Fuß im Umfang messen und 300 bis 450 Fuß hoch gen Himmel ragen. Aus den Ringen, welche das jährliche Wachsthum der Bäume andeuten, ist festgestellt worden, daß einzelne der noch stehenden Bäume 4000 Jahre alt sind, die zwischen den gefallenen und theilweise mit Erde bedeckten Stämmen weit älterer Bäume stehen. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Holzes dieser Bäume, daß dasselbe nicht verfault.

— Die Steuben sind keine Schmarotzer und Geschenkenehmer. Das sieht man auch aus folgendem Bericht des Baltimorer „Deutschen Correspondent": „Das bescheidene und taktvolle Benehmen der deutschen Nation kennzeichnete sich in Baltimore auch durch die Art und Weise, in welcher Oberst von Steuben ein Geschenk, das ihm unter anderen Umständen gewiß nicht unangenehm gewesen wäre, ablehnte. Ein amerikanischer Händler mit Californier Weinen offerirte ihm ein Fäßchen solchen Weins. Der Oberst dankte und erklärte, ein solches Geschenk nicht annehmen zu können. Der Weinhändler erwiderte, es sei selbstverständlich, daß der Oberst nicht das Fäßchen mit sich schleppen könne, er sei aber bereit, es sofort nach New York und auf den Dampfer zu senden, auf dem die Gäste die Heimfahrt machen würden. Der Oberst lehnte abermals ab und meinte, daß es die Güte des amerikanischen Volkes mißbrauchen hieße, wolle er nach dem freundlichen Empfange, den er und seine Gefährten überall genossen, auch noch Geschenke annehmen. Der Amerikaner schüttelte den Kopf, solches Zartgefühl konnte er nicht verstehen."

— Auch eine der vortrefflichen englisch deutschen öffentlichen Schulen Baltimores wurden von den Herren von Steuben besucht. Die Schüler waren noch auf den Bänken, und der Oberlehrer begrüßte die Gäste in herzlichster Weise. Die Kinder erhoben sich, und nach stattgefundener Vorstellung richtete Mayor Latrob einige Worte an dieselben und erklärte die Bedeutung des Besuches der deutschen Gäste in den Ver. Staaten. Die deutschen Gäste hatten inzwischen auf der Lehrer-Tribüne Platz genommen, und einer der Schüler hieß dieselben in deutscher Sprache willkommen. Oberst v. Steuben erwiderte in Worten des Dankes für die ihm und seinen Familien-Angehörigen bewiesene Aufmerksamkeit und zwar in Worten, die von Herzen kamen und zum Herzen drangen. Er freue sich, daß man in öffentlichen Schulen die deutsche Sprache pflege, und erblicke darin einen Beweis der hohen Achtung, welche sich das Deutschthum in den Ver.St. erworben habe. Die Kinder sangen hierauf mit Begeisterung „die Wacht am Rhein", wobei auch die Herren v. Steuben mit einfielen. Nach einer kurzen Anrede des Herrn F. Raine fand eine Besichtigung der Schulräumlichkeiten statt, und die Gäste sprachen ohne Rücksicht ihre Bewunderung über die Einrichtung derselben und das gesunde, lebensfrische Aussehen der Kinder aus.

— Im westlichen Canada, viertehal Meilen von dem am St. Clair nahe dem Huron-See gelegenen Hafenplatze Sarnia ist man beim Bohren nach Steinöl auf eine Gasquelle gestoßen, und zwar auf der Farm des Peter Lamb. Das Bohrloch war bereits 600 Fuß tief und die ersten Spuren von Oel hatten sich schon gezeigt, da wurde die Fortsetzung der Arbeit plötzlich unmöglich gemacht. Denn dem Bohrloch begann Gas in größeren Massen zu entströmen, welches sich bald überall hin verbreitete. 25 Fuß vom Oelbrunnen entfernt stand einer der Arbeiter mit einer brennenden Fackel. Als das Gas diese erreichte, fing es von der Fackel Feuer und brennt seitdem hell weiter, aber nicht, wie das sonst wohl bei Oelbrunnen geschieht, in einem kleinen Umkreise um das Bohrloch. Massenhaft strömt das Gas aus und 30 Fuß hoch brennt die Flamme. Jede Viertelstunde bricht sich ein dicker Wasserstrahl Bahn durch diese Flamme, ohne sie auszulöschen. Die Farben, in denen sich das Gaslicht in dem Wasser bricht, sind prächtig, namentlich die gelben und purpurnen Schattirungen. Die Vögel in der Nachbarschaft fliegen des Nachts schreiend um die Feuersäule und setzen sich dicht neben die Leute nieder, so daß man sie in die Hand nehmen kann. Zwanzig Wagenladungen voll Sand sind schon über die Feuerquelle abgeladen worden, ohne die Flamme zu dämpfen. Zahlreiche Fremde kommen jeden Tag an, um das Wunder anzustaunen.

— Eine brave Stenographin im Patentamte zu Washington, Schwägerin des des Dr. Bliß, lebte ganz zurückgezogen mit einem jährlichen Gehalte von $600. Schon eine Reihe von Jahren in dem Patentamte thätig, hatte sie die erste Jugendzeit bereits hinter sich und es schien, als sie auf dem besten Wege sei, eine alte Jungfer zu werden, worüber sich ihre Bekannten wunderten, da die Stenographin nicht nur eine sehr schöne, sondern auch eine sehr achtungswerthe Dame ist. Da geschah etwas, das unter den der Dame näher stehenden Personen großes Aufsehen erregte. Ein Capitolbeamter, welcher während des Krieges beide Füße auf dem Altare des Vaterlandes geopfert hatte, erkrankte, und auf die erste davon eilte die Stenographin an das Krankenlager und pflegte den Leidenden mit großer Sorgfalt und Hingebung, zugleich ihren, über dies Benehmen sich höchlichst wunderbaren Bekannten mittheilend, daß sie mit dem fußlosen Capitol-Beamten schon länger als ein Jahr verheirathet sei, dies aber verheimlicht habe, um ihrer Stellung nicht verlustig zu gehen. Jetzt stand sie nicht mehr an, zu erklären, daß sie die rechtmäßige Frau des Beamten sei, daß es ihr mittlerweile gelungen war, ihrem kleinen Gehalt so viel Geld zu ersparen, daß sie den von ihren Eltern hinterlassenen Grundbesitz in East-Cleveland, bei Cleveland in Ohio, nachdem sie die übrigen Erben mit Auszahlung einer gewissen Geldsumme hatten abfinden lassen, für sich allein erwerben konnte. Es lag für sie daher kein Grund mehr vor, zu verheimlichen, daß sie verheirathet sei. Sie verzichtete auf ihre Stelle im Patentamte, pflegte ihren Gatten, bis er vollständeg hergestellt war, und begab sich dann mit ihm nach East-Cleveland, wo das Paar jetzt, wenn auch in bescheidenen Verhältnissen, zufrieden und glücklich lebt. Der Herr Gemahl geht auf seinen künstlichen Füßen allerdings etwas lahm, ist aber im Uebrigen eine sehr stattliche Erscheinung.

— Greulich sind die Einzelheiten über die kürzlich zu Mount Pleasant im County Westmoreland im südwestlichen Theile Pennsylvaniens von Einbrechern verübten Verbrechen. Nach Einbruch der Nacht wurde an die Hausthüre des bereits im Bette liegenden alten John Galloway gepocht. Seine junge Nichte, Fräulein Nancy Newell, fragte, wer da sei, aber es wurde keine Antwort gegeben; daher benachrichtigte sie ihren mit ihr allein das Haus bewohnenden Onkel, der sich rasch ankleidete und, eine brennende Kerze in die Hand nehmend, an die Thür schritt, wo er die von Frl. Newell an die Pochenden gerichtete Fragen wiederholte. Nunmehr wurde ihm die Antwort: „Johnson" zu Theil. Da ein Mann dieses Namens in der Nachbarschaft wohnt, so öffnete Galloway die Hausthüre, sah sich aber nun fünf fremden Männern gegenüber. Einer derselben verlangte von Galloway eine Axt, da sie sich auf der Jagd befänden und einen Waschbären auf einem Baum entdeckt hätten, welchen sie umhauen wollten, um des Thieres habhaft werden zu können. Galloway weigerte sich, auf diese Zumuthung einzugehen, indem er zur Nachtzeit fremden Personen keine Axt leihen könne. Sein Versuch, die Thür zu schließen, mißglückte, da zwei der Gauner auf der Schwelle standen, um den Uebrigen den Eintritt zu erleichtern. Nachdem Galloway zum fünften Male sich geweigert, eine Axt herzugeben, stürzte sich einer von der Bande auf ihn, löschte die Kerze aus und warf ihn zu Boden; ein anderer drang auf Frl. Newell ein und schlang ein Taschentuch fest um ihren Hals. Dann wurden ihr die Augen verbunden und man fesselte sie. Galloway, trotz seines Alters noch ein starker Mann, bewältigte seinen Angreifer; doch zwei der anderen Kerle gingen nun auf ihn los; er hatte inzwischen sein Messer gezogen, versetzte einem der Angreifer einen tüchtigen Stich in die linke Hand, erlag aber der Uebermacht und wurde gefesselt. Die Bande ließ ihre beiden Opfer am Boden liegen, schloß sämmtliche Fensterläden, zündete eine Lampe an, machte sich an eine Durchsuchung des Hauses, fand aber kein Geld, wollte dann durch die fürchterlichsten Drohungen die Gefesselten zwingen, zu sagen, wo das Geld sei, erreichte aber nichts. Abermals schritt die ganze Bande zur Durchsuchung aller Räumlichkeiten des Hauses. Während ihrer Abwesenheit aus dem Zimmer, in welchem der erste Angriff erfolgt war, schleppte Galloway sich auf die Thürtreppe. Es war seine Absicht, nach der Wohnung eines Nachbars zu kriechen und diesen von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, aber einer der Bande packte ihn am Kragen und zerrte ihn in's Zimmer zurück, gleichzeitig versetzte er ihm auf den Kopf einen furchtbaren Hieb, welcher dem Mißhandelten die Besinnung raubte. Als Galloway wieder zu sich kam und vor Schmerz stöhnte, traten die Unmenschen auf ihm herum und bearbeiteten ihn mit ihren Fäusten, daß er abermals das Bewußtsein verlor. Der Anführer der Bande, ein hochgewachsener Kerl mit struppigem Bart und von wildem Aussehen, schleppte des alten Mannes Nichte darauf in ein anders Zimmer und verübte ein furchtbares Verbrechen an ihr, sodann wurde sie auf einen Stuhl festgebunden. Mittlerweile hatten zwei Mitglieder der Bande das im Hause vorgefundene Geld in einer Dachkammer vorgefunden, im Ganzen etwa $2800. Von dieser Summe gehörten Frl. Newell $500, das andere Herrn Galloway. Das Geld bestand meistens in Goldstücken, doch befand sich darunter auch eine $100-Note. Die Räuber zählten und theilten das Geld Angesichts ihrer Opfer. Dann schlug der Anführer den Anderen vor, das Haus, in Brand zu stecken; doch auf das Flehen von Fräulein Newell standen sie davon ab und eilten davon.

— Zuckerwerk, das in New York zu 25 bis 30 Cents das Pfund verkauft wird, ist von Sachverständigen untersucht worden, die in demselben thatsächlich etwas Rohrzucker aber mehr Stärke, Cacao Bohnen, Glucose und auch Blei- und Anilinfarben gefunden haben. Die letzteren Ingredien geben die prächtigen Farben, welche für die Augen der Jugend so verführerisch sind. Es ist aber eine bekannte Thatsache, daß Bleifarben zu den tödtlichsten Giften gehören. Der Magen der Menschen ist eben ein Organ, das sehr mißbraucht wird. Es scheint, daß er keine Rechte besitzt, die derjenige zu beachten braucht, der auf Geldgewinn ausgeht. Unserm armen Magen thut ein Bergh mehr Noth als Hunden, Pferden und Katzen.

Vermischte Nachrichten.

Der Entwurf eines Gesetzes zum Schutze nützlicher Vögel wird dem deutschen Bundesrathe und demnächst dem Reichstage zugehen, damit Deutschland dem zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien deshalb bestehenden Abkommen beitreten kann.

Wie der amerikanische Consul zu Mazatlan in Meriko berichtet, herrschte daselbst und in der Umgegend am 29. September ein heftiger Orkan. Eine Anzahl Schiffe scheiterte. 300 Gebäude wurden zerstört. In den benachbarten Ortschaften sollen 500 Menschen bei der eintretenden Hochfluth um's Leben gekommen sein. Eine Mine wurde überschwemmt.

Aus Brody in Galizien wird berichtet: Hier herrscht Erregung wegen der behördlichen Verfügung, nur mit Auswanderungsscheinen versehene russische Juden abreisen zu lassen, die anderen aber an Rußland auszuliefern. Die Aufregung wuchs, als heute 16 Personen gefesselt über die russische Grenze escortirt wurden. Aus diesem Anlasse begibt sich eine gemeinderäthliche Deputation zum Statthalter, um die Abfuhrt der hier weilenden zahlreichen russischen Flüchtlinge nach Amerika zu ermöglichen, wozu die „Alliance Israelite" die Mittel beschafft. Im günstigen Falle würde am 18. d. ein Doppelzug mit den Auswanderern nach Antwerpen abgehen.

Eine ganze englische Colonie hat sich in der Gemeinde Nieder-Schönweide bei Berlin an der Görlitzer Bahn angesiedelt. Sie besteht aus den Meistern der dort errichteten Blackbournschen Shoddy-Fabrik mit ihren Familien. Wo man geht und steht, hört man hier englische Laute. Die Kinder der Fremden besuchen sämmtlich die höheren Schulen in Berlin und lernen, wie die Jugend es stets thut, gar schnell die Landessprache. Hört man bei den erwachsenen Kindern wohl noch hin und wieder einen leisen, fremden Accent, so sind die jüngeren vollständig akklimatisirt und sprechen sogar den schönsten Berliner Dialekt, als ob sie am grünen Strand der Spree geboren wären.

Eine Pariser Depesche der Berliner „Post" berichtet von der großen Befriedigung der deutschen Offiziere über die überaus glänzende Aufnahme, welche sie bei den Manövern in Nantes gefunden. Der commandirende General Zeits [ein geborener Elsässer] soll beim Abschiede an die deutschen Offiziere eine kurze Ansprache gerichtet haben, worin er bemerkte, die Deutschen seien eine große Nation, gleich ausgezeichnet durch Kriegsthaten, wie auf den Gebieten des Friedens; er hoffe, daß die sogenannte Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich immer mehr verschwinden und einem immer besseren Einvernehmen zwischen den beiden großen Nachbarvölkern Platz machen werde.

An der italienischen Grenze ward neulich ein Reisender verhaftet, der sein einziges Gepäckstück, eine sonderbar geformte Kiste, mit größter Sorgfalt bewachte und diese trotz des Verbots um jeden Preis in dem Personenwagen unterbringen wollte. Zum großen Entsetzen fand man bei Eröffnung der Kiste ein Skelet. Der Mann behauptete, ein Mediziner zu sein, allein sein Alter und seine Unbildung sprachen dagegen. Der muthmaßliche Mörder ward in strenge Haft genommen, und in die Enge getrieben, schritt er zum Geständnisse, daß die Knochen in der Kiste die Ueberreste des „heiligen Silsierius" seien, welche er einem Kloster entwendet und um einen hohen Preis weiter verkauft habe. Ein Brief in seiner Tasche nannte eine irische Gemeinde als die Käuferin der Reliquie. Die beiden Reisenden, der Heilige und der Gottlose, wurden sofort unter Bewachung zurückerpedirt.

Der Abbe Auriol, Pfarrer von Nohe des [Ost-Pyrenäen], hatte seine Wirthschafterin Marie Funda, die seit 16 Jahren bei ihm bedienstet war, durch Gift getödtet. Die Schwester der Ermordeten kam ins Haus des Pfarrers und 44 Tage nach ihrer Ankunft reichte ihr der Priester dasselbe Gift, das ihre Schwester unter die Erde gebracht hatte. Niemand schöpfte Verdacht, allein als der Pfarrer ein Testament präsentirte, worin ihn die Beiden zum Universalerben ihrer nicht unbedeutenden Ersparnisse eingesetzt hatten, erregte es großes Aufsehen. Auf Andrängen mehrerer Bürger, die gehört hatten, daß sich der Pfarrer zur Flucht vorbereite und seine Einrichtungsstücke verkauft habe, ward eine Hausdurchsuchung angeordnet. Man fand einen gepackten Reisekoffer, worin sich ein Civil-Anzug, eine Phiole mit Gift, ein Dolch und ein falscher Bart befanden. Der Pfarrer schritt nach einigem Leugnen zum Geständniß und sagte, eine rasende Leidenschaft für eine junge Schauspielerin habe ihn veranlaßt, die beiden Frauen zu ermorden, damit er mit deren Gelde in Spanien leben könne.

Aus Paris wird berichtet: Was wir kürzlich als wahrscheinlich bezeichneten, ist nun bereits als Thatsache gemeldet: Der größte Theil der tunisischen regulären Truppen unter Ali-Bey ist nach einem zweiten gegen sie gerichteten Angriff zu den Aufständischen übergegangen; darunter namentlich die Artillerie, welche nunmehr gegen die Franzosen Verwendung finden dürfte. Dieser Zwischenfall gibt den größten Theil der Eisenbahn von Tunis nach der algerischen Grenze den Aufständischen in die Hände und macht die Räumung Kefs zu einer strategischen Nothwendigkeit. Freilich fragt es sich, ob die Araber den erlangten Vortheil auszunützen verstehen, allein das Expeditionskorps muß doch immerhin sich auf diesen Fall einrichten und darf deshalb auch nicht verabsäumen, sich beim weiteren Vormarsch auf Keruan gegen einen Flankenangriff von rechts her zu decken. Einer Meldung zufolge hätte die Bewegung der um Tunis lagernden Truppen nach dem Süden schon begonnen, und seien nur schwache Detachements in den Lagern von Goletta, Manuba und Carthago gelassen worden, was man allerdings thun konnte, da täglich neue Streitkräfte gelandet werden.

Im Dorfe Iljeschi in Rußland, wird am 16. August jährlich ein Jahrmarkt abgehalten. 1½ Werst von dem Dorfe entfernt, wo, wie die Ueberlieferung lautet, ein heiliges Bild einst gefunden wurde, befindet sich eine Kapelle und neben ihr ein großer Stein, dem gewisse Zauberkräfte zugeschrieben werden. Auf diesem Steine vollziehen während dreier Feiertage die Dorfbewohner Operationen an sogenannten „Verdorbenen". In diesem Jahre war ein junges Mädchen von 17 Jahren ausersehen worden für die Operation. Das Mädchen war, wie der Correspondent der „Now. Wr." berichtet, eine bleiche Blondine von sehr kleinem Wuchse und halbblödsinnigem Gesichtsausdrucke. Sie galt als „Verdorbene" und sollte am 16. August auf dem Steine einer Operation unterworfen und hierdurch geheilt werden. Unter großem Volkszulaufe wurde das Mädchen zur Kapelle gebracht und auf den Stein gesetzt. Zwei kräftige Männer hielten die Unglückliche auf dem Steine fest, während mehrere Weiber sechs Wachslichter und Weihrauch in eine Tasse stellten und verschiedene Beschwörungen murmelnd, die Tasse mit den brennenden Lichtern dem Mädchen in den Mund steckten. Diese schrie entsetzlich, doch das Volk wartete andachtsvoll, daß der böse Geist die Besessene verlasse. Die natürlich in dem Mund erlöschenden Lichter wurden wieder angezündet und die Mutter desselben bat um Gotteswillen ihr Kind tüchtig zu brennen, um den bösen Geist auszutreiben. Mit Mühe gelang es einigen zufällig anwesenden Beamten, das Mädchen zu befreien, wobei sie sich jedoch beinahe der gröbsten Vergewaltigung ausgesetzt sahen und nur mit Mühe sich vor der Volkswuth retten konnten.

Nachrichten aus der Schweiz über die Verheerungen ganzer Gegenden durch ungeheure Ueberschwemmungen gesellen sich noch zu der Schilderung des furchtbaren Bergsturzes von Elm, um ein wirklich trübes Bild von dem Nothstand des schönen Alpenlandes zu geben. Ueber die Verheerungen der Hochwasser am 2. Semtember wird unter Anderem Folgendes berichtet: Die Aare brach herein über das Mattenquartier; Basel-Bern-, Bern-Luzern- und Zürich-Luzern-Bahn unterbrochen; in Osten alle Züge verspätet; Solothurn - Olten eine schlammbedeckte Ebene; Theile von Olten unter Wasser; der Thunersee in 24 Stunden 8 Zoll gestiegen; ohne Schaden; die Ergolz ein reißender Strom; Jura-Bötzbergbahn eingestellt; das Waldenburgerthal ein See; im Hamburgerthal seit 1830 kein so hohes Wasser. In Ostringen geht der Dorfbach so hoch, daß die Arbeiter nur mit großer Mühe in die Fabriken gehen konnten. In Strengelbach ist die Wigger über ihre Ufer getreten und ist die Strecke Zofingen-Strengelbach für den Fußgänger unpassirbar. Die Ueberschwemmung spottet jeglicher Beschreibung. Auf weite Strecke ist die Landstraße unter Wasser. Kartoffelfelder und Wiesen sind überschwemmt. See liegt an See. Die Wigger tobt und schäumt wie ein reißender Bergstrom. Die meterhohen Wogen bringen Holzstämme und Brücken, an einigen Orten bedrohen sie die Häuser. Auch von Mühethal kommt schlimmer Bericht. In der Ostschweiz tobten Sturm und Wogendrang nicht minder schrecklich. Es zeigen sich dem ganzen Roschacherberg entlang ungemein viele größere und kleinere Erdschlipfe, manche derselben noch besetzt mit den ertragreichsten Obstbäumen. Die Straße von der Martinsbrücke nach St. Gallen ist gar nicht mehr fahrbar. Von Goldach, Tubach, Steinach, Horn bis Arbon ähnliche Hiobsposten. Murg und Thur sind über die Ufer getreten und namentlich letztere schickt ihre trüben Wasser weit in's Land hinein. Auswärts ist der Bahnverkehr bei Müllheim unterbrochen. Thurabwärts, wo das Ufergelände noch tiefer liegt und mehr kultivirt ist, sieht es gar traurig aus; und leider ist noch kein Ende der Noth abzusehen. Die große Allmend, Exercierplatz der Artillerie, liegt mehrere Fuß tief unter Wasser; die Post-Straße nach Dießhofen, die nach der Ueberschwemmung von 1876 bedeutend erhöht wurde, ist trotzdem durchbrochen worden und durch den wohl 70 Meter breiten Dammbruch stürzen mit wildem Tosen die von der Thür zurückgestauten und abgelenkten Wasser der Murg. Auf eine noch weitere Strecke ist die Straße sammt Bäumen, Telegraphenstangen und Wehrstangen stückweise in die Tiefe gerutscht. Auch der Rhein bei Dießenhofen ist zu einem halben Schlammsee geworden.

Neuere Nachrichten.

Ausland.

London, 1. Nov. Die Polizei hat drei Franzosen verhaftet und in ihrem Besitz sie verdächtig machende Papiere gefunden.

Dublin, 1. Nov. Der Pfarrer Conway in Skreen in der Grafschaft Sligo ist wegen seines Eifers für die Landliga vom Bischof zeitweilig seines Amtes enthoben worden. Die Gemeinde hat Fenster und Thüren der Kirche zugemauert und erklärt, daß kein anderer Priester als Conway darin Gottesdienst abhalten soll.

Berlin, 1. Nov. Angesichts des Ausfalls der Reichstagswahlen erscheint es thatsächlich unmöglich, daß die Regierung die Einführung des Tabak-Monopols und die Annahme des Unfall-Versicherungsgesetzes unter Beibehaltung des Staatszuschusses durchsetzen werde.

Berlin, 1. Nov. Die hiesigen Juden haben den Dr. Stöcker wegen seiner Theilnahme an dem Aufhetzen der Massen gegen die Juden gerichtlich belangt.

Der Staatsanwalt ist gegen den Redakteur und Herausgeber des „Reichsherold" das Blatt des berüchtigten Judenfressers Henrici, wegen eines Gedichtes, in welchem die Judenverfolgung gebilligt wird, eingeschritten.

London, 2. Nov. Parnell ist einstimmig zum Vorsitzenden der Handelskammer in Cork gewählt worden.

Biggar befindet sich in Paris.

London, 2. Nov. Heute hat das Landgericht die erste Entscheidung auf Grund des Landgesetzes abgegeben und darin nach gehöriger Erwägung des Falles die von einer Pachtung in Monaghan zu entrichtende Pacht für die nächsten fünfzehn Jahre um 50 Shilling herabgesetzt.

Wien, 2. Nov. Der Fluß Kerka hat in Dalmatien und Croatien große Ueberschwemmungen verursacht. Die Feldfrüchte erleiden großen Schaden, das Wasser bringt in die Häuser, die Landstraßen sind überschwemmt, und die Postverbindung ist eingestellt. Es regnet ohne Unterlaß, und das Wasser ist im Steigen begriffen.

London, 3. Nov. Die „Times" spricht in ihrem Finanz-Artikel die Ansicht aus, daß die Ankäufe der Conföderirten-Bonds von einer Clique ausgehe, die bereit sei, die Preise von allem Plunder in die Höhe zu treiben, wenn sich auch nur die schwächste Schimmer von Aussicht dazu biete, das Publikum in das Unternehmen mit hinein zu ziehen.

Paris, 3. November. Der Republikaner Brisson ist mit 347 Stimmen zum Präsidenten der Deputirtenkammer gewählt worden; 33 Stimmen wurden für einen Legitimisten und 18 für einen Bonapartisten abgegeben.

St. Petersburg, 3. November. Ein kürzlich nach Kronstadt zurückgekehrter Kreuzer ist, wie berichtet wird, durchsucht und mehrere Leute von der Mannschaft sind verhaftet worden.

Die Nihilisten drohen die Krönung des Czars zu verhindern, wenn er nicht bestimmt bezeichnete Zugeständnisse macht.

Konstantinopel, 3. November. Man fühlt hier wegen Arabiens große Besorgnisse. Gerüchte sagen, der Sherif von Mekka habe sich zum Khalifen erklärt und Midhat Pascha in Freiheit gesetzt. Soviel ist indessen augenscheinlich sicher, daß gewisse Stämme in der Umgegend von Mekka sich erhoben haben und der Sheriff steht im Verdacht, die Bewegung zu begünstigen. Der türkische Befehlshaber ist angewiesen worden, ihn nöthigenfalls zu verhaften.

Rom, 3. Nov. In einem am Montag abgehaltenen Consistorium sprach der Papst mit ungewohnter Heftigkeit. Er tadelte den Kaiser Franz Joseph wegen des Empfanges des Königs Humbert sehr lebhaft und sagte: zur Abschüttelung des Joches von der Kirche müsse Etwas gethan werden.

Dublin, 3. Nov. Die Zweigvereine der Frauen-Landliga in sämmtlichen Provinzen beklagen sich darüber, daß ihre Versammlungen polizeilich aufgelöst werden, während der Centralverein unbelästigt bleibt. Fräulein Parnell zeigte, um einenbei Gericht zu verfolgenden Probefall zu schaffen, in den gestrigen Zeitungen an, daß an demselben Tage eine Versammlung der Liga stattfinden werde. Es wurde kein Versuch gemacht, die Versammlung zu stören, obwohl Geheimpolizisten Diejenigen, welche sich in die Räume der Liga begaben, genau beobachteten.

Inland.

Washington, 1. Nov. Es geht hier das Gerücht, daß der Generalpostmeister James am 1. Januar aus dem Amte treten und daß Chauncey J. Filley von St. Louis zu seinem Nachfolger ausersehen ist.

Präsident Arthur soll, einem Washingtoner Spezial-Telegramm einer New Yorker Zeitung zufolge, dem vormaligen Commissär des General - Landamtes, James A. Williamson, von Jowa, die Stelle des Ministers des Innern angetragen haben.

Washington, 3. Nov. Das Staatsministerium hat in Betreff des angeblichen Guthabens der ehmaligen Rebellenstaaten bei der Bank von England mit der britischen Regierung nicht im Schriftwechsel gestanden und beabsichtigt auch nicht, einen solchen anzuknüpfen.

Die Zahl der Pensionäre belief sich, dem Jahresbericht des Pensionsamtes zufolge, im vergangenen Finanzjahre auf 268,830, eine Zunahme gegen das Vorjahr nach Abzug der Todesfälle von 18,028, und der Gesammtbetrag der an dieselben bezahlten Pensionen auf 28,860,967 Dollars, wozu noch ungefähr 21 Millionen Dollars, die als „Nachtragspensionen" verausgabt wurden, zu rechnen sind.

Madison, Wis., 3. Nov. Der Sheriff von Pepin County ersucht den Gouverneur telegraphisch um eine Abtheilung Militär zur Bewachung des Gefängnisses in Durand, wohin der in Milwaukee verhaftete Wm. Kuhl, welcher für den Räuber Lou Williams gehalten wird, zum Verhör gebracht worden ist. Wie Sheriff in seinem Telegramm bemerkt, ist die Feststellung der Persönlichkeit des Gefangenen noch nicht gelungen. Der Gouverneur befindet sich in Mineral Point, doch ist er von dem Gesuch telegraphisch benachrichtigt worden.

Milwaukee, 3. Nov. Einer Depesche aus Menomonee zufolge erklären alle Leute, welche den Räuber Lou Williams kennen und denen gestattet wurde, Kuhl zu sehen, — daß dieser nicht mit Williams ein und dieselbe Person ist.

Washington, 3. November. Der Vertheidiger Guiteau's erschien heute Morgen im Criminalgericht, um einen neuen Aufschub des Verhörs, welches auf den 24 d. Mts. festgesetzt ist, zu beantragen. Zugleich verlangte er, daß der betr. Gerichtsbeamte angewiesen werde, ihm gewisse Papiere, welche dem Angeklagten gehören, auszuantworten. Der Gerichtshof behielt sich die Entscheidung über diese Anträge vor.

New York, 3. Nov. Die französischen Gäste sind heute Abend von Boston hier wieder eingetroffen. Die deutschen Gäste werden in der nächsten Woche der Grabstätte des Baron von Steuben einen Besuch abstatten.

Wie ein langweiliger Moralprediger bestraft wurde.

In dem Städtchen Hagerstown, im Staate Indiana, bewarben sich zwei junge Männer um das Herz und Hand eines jungen Mädchens, Fräulein Carrie B. Der eine war Schulmeister, der andere Prediger. Das Mädchen gab dem Verkündiger des Evangeliums, den sie so häufig auf der Kanzel bewundert hatte den Vorzug, und der Tag der Hochzeit wurde festgesetzt. Nur noch eine Woche, und der glückliche Tag, an dem er sie die Seinige nennen konnte, war erschienen, als der geistliche Herr eine unbedeutende Brandwunde auf der Stirn seiner Braut bemerkte und nach der Ursache derselben frug. Sie theilte ihm mit, daß sie sich mit einem Lockeneisen verbrannt habe. „Was, Du kräuselst Dein Haar?" frug der Diener des Herrn, und als die junge Dame bejahte, hielt er ihr in heiligem Zorn eine Strafpredigt über irdische Eitelkeit und machte ihr die angenehme Eröffnung, daß, sobald sie erst seine Gattin sei, derartige Dinge aufhören müßten. Am nächsten Tage machte der Schulmeister, durch den ersten Korb nicht abgeschreckt, einen letzten Versuch, seinen Nebenbuhler auszustechen, und siehe da, er wurde erhört. Die Hochzeit fand an demselben Tage statt, an dem der Geistliche mit der Dame seines Herzens in den Ehehimmel einzugehen gedachte. Die junge Dame hat bei der Hochzeit von ihrem wohlhabenden Vater mehrere Häuser und verschiedene Tausend Thaler Baargeld als Morgengabe erhalten, die dem Schulmeister seine junge, schöne Frau noch theurer machen. Der geistliche Herr donnert jetzt nicht mehr gegen die Eitelkeit der Frauen, sondern brütet über die Thorheit der Männer im Allgemeinen und die eines gewissen Predigers im Besonderen.

Aus Oelheim.

So ist mit den letzten Rosen
Verschwunden alle Pracht,
Es blieb nur noch ein „Tosen"
Im Bohrloch Nr. 8.

Was will das Tosen besagen?
Es ist ein kleiner Trost;
Bald, fürcht' wird man klagen:
Jetzt hat es ausgetost!

Auf der Königsstraße in Berlin wandeln angehende Fräulein, von denen eine ein Buch unter dem Arm trägt. Studenten begegnen ihnen, deren einer sich die Frage erlaubt: „Fräulin, lesen Sie in der Schule der Backfische? [einem unter derartigen Halbfräulein beliebten Buch]. — „Sie entschuldigen, mein Herr, ich lese eben in Jean Pauls Flegeljahren!"

Folgen der Inconsequenz.

Sheridan, der berühmte englische Schriftsteller, soll eine höchst schlechte und unleserliche Hand geschrieben haben. Als er eines Tages einem seiner Bekannten einen von ihm selbst ausgefertigten Durchlaßschein zu einem der bedeutendsten Theater Londons gegeben hatte, wurde der Vorzeiger desselben an der Controlle aus dem Grunde der Fälschung beschuldigt, weil man nicht im Stande war, den Schein zu lesen.

Wie man seinen Namen vergessen kann.

Assessor: „Warum haben Sie so lange gezögert, Ihren Namen zu nennen?"

Arrestant: „Er ist mir nicht gleich eingefallen."

Assessor: „Faule Fische! Seinen Namen nicht gleich zu wissen!"

Arrestant: „So?.... Wenn man Sie vierzehn Jahre lang nur Nr. 79 ruft, dann können Sie auch vergessen haben, wie Sie heißen."

Schuldirektor [bringt gelegentlich des öffentlichen Schulaktus aus dem Programm des verflossenen Semesters das Kapitel der Schul-Statistik zur Verlesung.] „In der naturwissenschaftlichen Sammlung vermehrten sich die ausgestopften Säugethiere, um...."

Vorschüler Wirstebesser [die Hand aufhebend]. Herr Direktor!

Schuldirektor. Was willst Du denn, mein Söhnchen?

Vorschüler Wirstebesser. Vermehren sich denn die ausgestopften Thiere auch?

Kind: „Wo geht denn Papa und Mama hin?" — Tante: „In die Kirche." — Kind: „Was thun sie dort?" —Tante: „Sie beten zum lieben Gott." — Kind: „Was wollen Sie denn haben?"

Wie nennt man einen Haasen, der in der Gegend von Oelheim seinen Kohl — bauen läßt?

Petroleum-Lampe.

Getroffen.

Sohn: Sieh' mal diese Photographie an. Wer ist es?

Mutter [betrachtet das Bild mit Kennermiene]: Das ist Onkel Jokew?

Mutter [noch genauer betrachtend]: Ach, es ist Tante Male!

Sohn: Mutter, wie kannst du nur, es ist ja meine Kalle!

Mutter: Gott, wie getroffen!

Das Gesetz über Alles.

Neuerwählter Vormund [zum Amtsrichter]: Ich muß Sie aber wiederholt auf Pflicht und Gewissen versichern, daß Nichts da ist.—Der Verstorbene hat keinen Heller hinterlassen. Ich kenne die Verhältnisse ganz genau!

Amtsrichter: Ganz egal.—Deswegen erhält die Wittwe doch die eine — und die Kinder die andere Hälfte nach § so und so viel.

Poetische Wohnungsanzeige.

Ein schweizerisches Blatt veröffentlicht die nachstehende poetische Wohnungsanzeige eines Buchbinders:

„Es wohnt die Reblaus in der Traube,
Die Wachtel wohnt im goldnen Weizen,
Im frommen Herzen wohnt der Glaube,
Ich wohne Jakobstraße Dreizehn.
Emanuel Kniehuber,
Buchbindermeister.

Ein gewisser Juan in Landeck ließ sich, wie der „Andreas Hofer" mittheilt, noch zu Lebzeiten ein Grabmal setzen und folgende Verse darauf schreiben:

„Ich Johann Juan
Bitt' Dich, o Gott, jetzt schaun schon].
Laß' mich in' Himmel ein,
Daß ich kann bei Dir sein;
Ich möchte' es auch so thuan [thun],
Wär' ich Gott ganz alluan [allein]
Und Du Johann Juan."

Triftiger Grund.

Neulich stritten zwei Parteien um einen Brunnen, der Advokat der einen Partei hielt eine Rede, die dem Präsidenten zu lang für die geringfügige Sache schien, er bemerkte das. „Verzeihen Sie", erwiderte der Advokat, „es handelt sich um einen Brunnen und beide Parteien sind Weinhändler!" — „Ach dann ist's etwas anderes!"